

zeugendes Beispiel gegeben. Am 18. November 1962 gewährte er dreißig japanischen Buddhisten eine Audienz in seiner Privatbibliothek. Der Wortlaut seiner Ansprache ist nie veröffentlicht worden. Der Führer der Gruppe, Zen-Abt Iwamoto, hat den Inhalt der Rede später P. Dumoulin erzählt (a. a. O., 20). Die japanischen Mönche hatten erwartet, der Papst werde ihnen entwickeln, daß die christliche Religion die höchste sei und von allen Menschen angenommen werden müsse. Kein Wort davon. Papst Johannes sagte statt dessen, „der Glaube an Gott und der Glaube an Buddha ruhen auf einem gemeinsamen Grund, und alle religiösen Menschen sollen im Guten zum Wohle der Menschheit zusammenwirken“.

Die Mission weiß, daß die Zeiten vorbei sind, in denen die bekehrten Völker ohne Rücksicht auf ihre kulturelle Welt „unterschiedslos in die vorherbestimmte europäische Struktur eingefügt wurden“ (Dumoulin). Heute sind vielerlei Rücksichten auf die empfindlichen und vielfach verletzten Seelen notwendig, nicht aus taktischen Gründen und aus Berechnung, sondern aus dem Wissen, daß die Einheitsstunde der Menschheit angebrochen ist, und diese Einheit gebietet, alle Wahrheitskörner (die logoi spermatikoi) freizulegen und auf sie die Antworten zu geben, die ihnen zur vollen Kraft verhelfen. Nicht allein der Buddhismus wird durch solche Offenheit von seiten der Christen bereichert, sondern auch die Kirche, die, solange sie in der Zeit steht, immer „auf dem Wege ist“. Denn auch ihr fließen auf diese Weise bisher nicht gehobene Schätze zu.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### Aus dem deutschen Sprachgebiet

#### Die Adveniat-Aktion 1962 der deutschen Katholiken

Die Informationsstelle der Bischöflichen Kommission für Lateinamerika in Essen (Burgplatz 3) hat jetzt den Bericht über die Aktion Lateinamerika

1962 veröffentlicht. Danach wurden bei der Kollekte am 25. Dezember 1962 in den deutschen Diözesen insgesamt 27 225 250,68 DM gespendet. Dazu kommt von West-Berlin und an Sonderspenden noch ein Betrag in Höhe von 304 518,11 DM. Jeder Katholik hat im Durchschnitt 1,07 DM gespendet. Damit wurde das Ergebnis der Adveniat-Aktion 1961, das rund 23 Millionen DM betrug (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 67), übertroffen.

Von den einzelnen lateinamerikanischen Ländern lagen insgesamt 857 Anträge auf finanzielle Hilfe vor. Nur 680 konnten bewilligt werden, wofür ein Gesamtbetrag von 21 043 264,47 DM zur Verteilung kam. Die Aufschlüsselung nach Ländern zeigt die Tabelle rechts oben.

Zur Adveniat-Aktion 1962 hatten die deutschen Bischöfe außerdem zur Übernahme von Patenschaften für Priesterstudenten in Lateinamerika aufgerufen (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 138). Die für einen Monat notwendigen Kosten betragen dort im Durchschnitt 50,— DM, im Jahr also 600,— DM. Eine volle Patenschaft durch sechs Jahre hindurch erfordert demnach 3600,— DM. Die deutschen Katholiken zeichneten auf diesen Aufruf hin Patenschaften in der Höhe von 24 269 530,— DM und ermöglichen dadurch 6742 Priesterstudenten durch Vollpatenschaften das Studium. Jede der 21 deutschen Diözesen (ohne Berlin) hat dabei die Betreuung eines lateinamerikanischen Landes übernommen.

Land	gestellte Anträge	abgelehnte Anträge	bewilligte Anträge	ausgezahlte Beträge
Argentinien	118	29	89	1 642 500,—
Bolivien	23	3	20	468 000,—
Brasilien	421	73	348	9 511 664,47
Chile	41	7	34	1 059 000,—
Kolumbien	22	8	14	650 000,—
Costa Rica	5	—	5	235 000,—
Dominik. Republik	6	—	6	130 000,—
Ekuador	19	5	14	498 000,—
El Salvador	5	2	3	125 000,—
Guatemala	8	1	7	315 000,—
Haiti	5	1	4	55 000,—
Holl.-Guayana	2	1	1	20 000,—
Honduras	6	1	5	260 000,—
Jamaika	1	—	1	50 000,—
Karibische Föderation	1	—	1	20 000,—
Martinique	2	—	2	10 000,—
Mexiko	20	4	16	780 000,—
Nikaragua	5	3	2	80 000,—
Panama	4	—	4	140 000,—
Paraguay	18	3	15	542 000,—
Peru	41	9	32	1 086 000,—
Puerto Rico	5	1	4	225 000,—
Uruguay	27	5	22	534 000,—
Venezuela	9	2	7	275 000,—
Sonstige Anträge*	43	19	24	2 332 100,—
	857	177	680	21 043 264,47

\* Darunter z. B. die Nationalseminare für Lateinamerika (in Verona, Löwen und Spanien) sowie das Laienapostolat (Legio Mariae)

### Aus dem Vatikan

**Die Ansprachen Papst Pauls VI. zum Missionssonntag** Von den zahlreichen Ansprachen, die Papst Paul VI. seit Beginn des Konzils bei den verschiedensten Anlässen, vor Audienzteilnehmern und Konzilsvätern, so aus Anlaß verschiedener Seligsprechungen in St. Peter und außerhalb des Vatikans, z. B. an Allerseelen in San Lorenzo fuori le mura, hielt, sind die zum Missionssonntag ohne Zweifel die wichtigsten, weil der Papst darin klar die Missionsaufgabe der Gesamtkirche umschreibt und zugleich konkrete Bezüge zu der in der Konzilsaula ablaufenden Debatte sichtbar werden. Der Papst hat bei dieser Gelegenheit viermal gesprochen: am Samstag, dem 19. Oktober, zur Verabschiedung einer Gruppe von Afrikamissionaren, am Abend des gleichen Tages in einer Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt, am Sonntagvormittag, dem 20. Oktober, aus Anlaß der Weihe von 14 Bischöfen — die meisten von ihnen waren Missionsbischöfe —, und am Sonntagnachmittag bei einem Besuch im Propagandakolleg. Alle vier Ansprachen wurden im „Osservatore Romano“ (21./22. 10. 63) veröffentlicht.

#### Die Bischöfe als die Nachfolger der Apostel

In der lateinischen Ansprache am Schluß der Weihezere-monie in St. Peter stellte der Papst zunächst die Stellung und Bedeutung des Bischofsamtes und dessen Weihecharakter deutlich heraus. Der Papst sagte einleitend: „Soeben haben Wir euch, ehrwürdige Brüder, Bischöfe der heiligen Kirche Gottes, rechtmäßig geweiht und euch vom Presbyterat zur höchsten Stufe der Hierarchie erhoben, in der die Fülle der Gewalten beschlossen liegt, jener Gewalten, von denen die einen auf die wirksame Heiligung der Seelen gerichtet sind und die anderen sich der Bestimmung nach (virtualiter) auf die Leitung des christlichen Volkes beziehen. Indem Wir die Weihe vollzogen, haben

Wir euch das sakramentale Merkmal eingepägt, das man den Weihecharakter nennt, in einer Weise, im Vergleich zu der es nichts Höheres gibt, um eure reale Beziehung zu Christus auszudrücken.“ Dann beschrieb der Papst die Übertragung der obersten priesterlichen Gewalt im Sakrament der Bischofsweihe als die immerwährende Weitergabe neuen Lebens in der Kirche und als sichtbares Zeichen ihrer Apostolizität: „Es handelt sich hier um ein Geheimnis, durch das übernatürliches Leben in uns eingegossen wird. Dieses Leben geht aus vom Vater und ist gegenwärtig in Christus, ‚in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt‘ (Kol. 2, 9). Sie wird von Christus auf die Apostel übertragen, die er erwählt und mit Vollmachten ausgestattet hat und die er mit den geeigneten Mitteln versah zur Fortsetzung seiner immerwährenden Heilssendung in der ganzen Welt und zu allen Zeiten. Für einen kurzen Augenblick leuchtet hier das Geheimnis der Apostolizität der Kirche auf und zeigt uns die Ökonomie unseres Heils oder den verborgenen Plan, den Gott in der Ewigkeit beschlossen hat und durch den Dienst der Menschen in der Zeit verwirklicht.“

Der Papst sprach dann von dem besonders glücklichen Umstand, daß die 14 neugeweihten Bischöfe ihre Weihe gerade in der Zeit erhalten haben, in der das Ökumenische Konzil über die Bischöfe als die Nachfolger der Apostel berate: „Welche Zeit, ehrwürdige Brüder, wäre geeigneter, uns daran zu erinnern, daß wir über das Geheimnis jenes Merkmals nachdenken und es feiern, auf Grund dessen wir die Kirche als die apostolische verkünden, als die, wie wir sie gerade erleben? Morgen werdet ihr in jene wunderbare Versammlung der Väter der katholischen Kirche aufgenommen werden, die wir das Ökumenische Konzil nennen und die schon auf Grund ihrer Natur und ihrer erhabenen Größe sowohl denen, die ihr beiwohnen, die immer fortdauernde apostolische Sukzession wunderbar zu zeigen als auch der ganzen Welt ein sicheres Zeugnis vom ewig lebendigen Christus abzulegen scheint. Es ist auch ein glücklicher Zufall, daß diese äußerst wichtige Versammlung ihre ganze Aufmerksamkeit und ihre Beratungen gerade der Kirche Gottes selbst zuwendet. Außerdem trifft es sich, daß ihr diese Weihe, durch die ihr unter die Nachfolger der Apostel aufgenommen werdet, durch Unseren allumfassenden und obersten Dienst empfangt, das heißt vom niedrigen Nachfolger des heiligen Petrus, dem die Verheißung des Neuen Testaments gegeben worden ist: ‚Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen‘ (Matth. 16, 18). So geschieht es, daß ihr gleichsam sichtbar wahrnehmen könnt, daß eure Hand nämlich nicht von Uns und auch nicht im eigentlichen Sinne vom heiligen Petrus, sondern von Christus selbst, dem heiligen und allmächtigen Gott, dem göttlichen Gründer der Kirche, ergriffen wird und ihr auferbaut seid ‚als lebendige Steine‘ (1 Petr. 2, 5) auf dem Fundament des Hauses Gottes, das die Kirche ist.“

Dann sprach der Papst von der missionarischen Sendung des Bischofs: „Deswegen heiligt der eben vollzogene Ritus nicht nur eure Seelen und macht euch fähig zur Bewirkung jener übernatürlichen Akte, durch die das Leben Christi im Leib der Kirche genährt und gefördert wird, sondern schließt auch den Auftrag in sich und beschreibt die Form eurer pastoralen und missionarischen Arbeit und erweist sich zugleich als ein Dienst an den Menschen, die alle von Gott zum Evangelium und zur Erlangung des Heils berufen sind. Der apostolische Charakter, mit dem ihr ausgezeichnet worden seid, weist auf das Apostolat hin.

Dieses ist zu verstehen als ein Gebot und als eine antreibende Kraft, der man folgen muß, ungeachtet der eigenen Schwäche und der Furcht vor äußeren Schwierigkeiten. Es handelt sich um eine Aufgabe, vor der man nie zurücktreten kann. Hier kann man sehr gut die Worte des heiligen Paulus anwenden: ‚Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde‘ (1 Kor. 9, 16).“

#### *Die missionarische Sendung der Kirche*

Am Schluß ging der Papst kurz auf die Bedeutung des Missionssonntags ein und rief die Verpflichtung der Gesamtkirche für die Mission in Erinnerung. Die Verkündigung des Evangeliums gehöre ihrer Natur nach zum Leben der Kirche. „Es handelt sich da nicht um irgendeine Tätigkeit so nebenbei, sondern um die vornehmliche Aufgabe der Kirche, die fordert, daß zu ihrer Durchführung alle Kräfte der Kirche aufgewandt werden.“

Denselben Gedanken führte der Papst auch in der Rundfunkbotschaft an die Gläubigen aus. „Der Welt so schnell wie möglich den Namen und die Gnade Christi zu verkünden, damit jede Zunge bekenne, daß er der alleinige Herr und Erlöser aller ist zur Ehre des Vaters (vgl. Phil. 2, 11), das ganze Menschengeschlecht, das Gott von einem einzigen herleitete, damit es die ganze Erde bevölkere (vgl. Apg. 17, 26), zum Frieden und zum Heile zu führen, ist nicht das die eigentliche Aufgabe und ständige Tätigkeit der Kirche? Diese ‚Mission‘, die den unendlichen Raum, in dem die Lehre der Kirche sich ausbreitet und ihre Tätigkeit sich abwickelt, bestimmt und umschreibt, ist die Fortsetzung des Erlösungswerkes Christi unter den Menschen.“ Gott wähle zwar unter den Gläubigen Missionare aus, denen die Aufgabe der Missionierung in besonderer Weise anvertraut wird, aber hinter diesen „Vorposten“ der Kirche müsse geschlossen das ganze christliche Volk stehen mit Gebet, Mitarbeit und materieller Hilfe.

Der Papst wies darauf hin, daß er sich bei seinem letzten Afrikaaufenthalt im vorigen Jahr, währenddessen er verschiedene Länder Süd- und Zentralafrikas besucht hatte, ein klares Bild von den Aufgaben, Sorgen und Nöten der Missionare habe machen können. Um möglichst wirksam helfen zu können, müssen innerhalb der Kirche zunächst jene Kräfte genützt und unterstützt werden, die sich in ihren Aufgaben bereits bewährt haben. Es gäbe andere durchaus legitime und nützliche Formen der Missionshilfe von seiten einzelner Länder und Diözesen, und diesen Formen komme heute, im Zeitalter der schnellen Kommunikation, erhöhte Bedeutung zu. Doch der Papst empfahl besonders die Unterstützung der Päpstlichen Missionswerke als *der* Missionswerke der Gesamtkirche: den Bischöfen, dem Diözesan- und Ordensklerus, jenen, „die sich in verschiedener Weise den obersten Interessen des Reiches Gottes widmen“, und allen Gläubigen. Den Hinweis auf die Unterstützung der Päpstlichen Missionswerke verband der Papst mit der Mahnung, sie in allen Diözesen, in denen sie noch nicht bestehen, zu errichten.

#### *Sorge um die Kirche in China*

In seiner Ansprache an die Vorstände und die Seminaristen des Propagandakollegs, das er am Nachmittag des Missionssonntags zum Zeichen seiner persönlichen Sorge um die Missionen besuchte, berührte der Papst die Lage der Kirche in China. „Wie sehr hätten Wir gewünscht, in der Reihe der neuen Bischöfe, die Wir heute geweiht haben, möchte sich doch auch der eine oder andere Angehörige des großen chinesischen Volkes befinden, das Uns

immer gegenwärtig ist und das Wir sehr schätzen wegen seiner großartigen kulturellen Überlieferung, wegen seines großen Arbeitseifers und wegen seines tapferen Glaubenszeugnisses, das durch die Jahrhunderte so viele seiner Kinder mit beispielhafter Ausdauer abgelegt haben. Wie gerne hätten Wir mit den Bischöfen, die am Konzil teilnehmen, auch alle Bischöfe dieses unendlich weiten Gebietes umarmt. Indessen bedeuten ihre leeren Plätze ebenso viele schmerzliche Dornen für Uns. Und wie gerne möchten Wir hier unter euch, in diesem Kreis von jungen Leuten aus aller Welt, auch die Vertreter jener altherwürdigen und einmal blühenden christlichen Gemeinschaften sehen, deren Glaube durch das Kreuz der Heimsuchung geprüft worden ist. Der Apostolische Stuhl hat sie immer besonders begünstigt, hat sie durch die Jahrhunderte umsorgt, hat die würdigsten seiner Söhne zu ihnen gesandt, bis zur großartigen Blüte in diesem Jahrhundert, eine empfindsame und liebevolle Blüte wie die Formen christlicher Kunst des Landes.“

Der Papst erinnerte an die Weihe von sechs chinesischen Bischöfen am 28. Oktober 1926 durch Pius XI. und an den Aufstieg der chinesischen kirchlichen Gemeinschaften bis in die jüngste Gegenwart. Dann sprach er von der Kirche im heutigen China: „Die Erinnerung an diese tröstlichen Wirklichkeiten, die lichtvolle Etappen auf einem jahrhundertelangen Wege sind, erfüllt Uns, während Wir wegen der gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche in China zittern, andererseits mit einer festen Hoffnung: jener Same, der unter Tränen in die fruchtbaren Furchen gestreut wurde, wird sicher zur gegebenen Zeit einmal aufgehen und eines Tages zur Freude der ganzen Kirche geerntet werden können (vgl. Ps. 125, 5). Wir vertrauen darauf mit zuversichtlicher Gewißheit, allein auf Gott bauend. Und während Wir an jene Bischöfe denken, an jene Priester und Gläubigen und Wir sie zum Ausharren auch in der Stunde der Heimsuchung ermuntern, beschwören Wir die Regierenden, sie möchten doch mit dem Auge der Gerechtigkeit die Lage jener Unserer Söhne betrachten, die als Katholiken ihr Vaterland nicht weniger lieben, weil, wie Wir gesagt haben, die Zugehörigkeit zur Kirche, anstatt die Beziehungen der Bürger zu ihrem Lande zu schwächen, sie stärkt und festigt und sie zu Garanten und Teilnehmern seiner Sicherheit, seines Friedens und seines wahren Fortschritts macht.“

#### *Aus Süd- und Westeuropa*

##### **Hirtenwort der italienischen Bischöfe über den Kommunismus**

Zum Feste Allerheiligen 1963 richteten die in Rom zum Konzil versammelten italienischen Bischöfe ein gemeinsames Hirtenwort an das ganze italienische Volk. Das Hirtenwort war als eine „Verurteilung des Kommunismus“ bereits Tage vorher von der italienischen Tagespresse angekündigt worden. Schon vor seiner Veröffentlichung wurde es von der rechts- wie von der linksgerichteten italienischen Presse politisch hochgespielt. Eine politische Interpretation lag im Augenblick der Auseinandersetzung um das „Centro sinistra“ und des Rücktritts der Regierung Leone wohl auch besonders nahe. „Il Tempo“ (1. 11. 63) wußte auch zu berichten, daß das Dokument bereits einige Tage früher hätte veröffentlicht werden sollen; wegen Korrekturen, die vom Papst gewünscht worden seien, sei jedoch eine Verzögerung der Veröffentlichung eingetreten. Wie immer

dem sei, das Dokument, das u. a. im „Osservatore Romano“ (2./3. 11. 63) veröffentlicht wurde, spricht zwar die ernste Mahnung aus, die kommunistische Gefahr, die in Italien immer noch weiterbesteht, ernst zu nehmen, enthält sich aber jeder nur irgendwie politisch interpretierbaren Andeutung. So fehlt auch jeder Hinweis auf die gegenwärtige politische Entwicklung und auf die „Öffnung nach links“. Das Dokument spricht zudem, wenn vom Kommunismus die Rede ist, immer ausdrücklich vom „gottlosen Kommunismus“, eine Redeweise, die in kirchlichen Dokumenten in Italien nicht gerade häufig vorkommt, da in bezug auf den Kommunismus bisher keinerlei Unterscheidungen solcher Art üblich waren. Das Hirtenwort bringt die früheren Verurteilungen des Kommunismus durch die Kirche in Erinnerung, verzichtet aber auf eine neuerliche feierliche Verurteilung. Stil und Darstellung des Dokuments unterscheiden sich wesentlich von ähnlichen Dokumenten aus früheren Jahren. Es wird versucht, das Thema des Kommunismus weniger im Sinne des politischen Kampfes zu behandeln, als es in seiner spezifisch italienischen Gestalt von seinem geistigen und gesellschaftlichen Wurzelgrund her sichtbar zu machen.

Das Schreiben der Bischöfe befaßt sich denn auch nur in seinem zentralen Teil im eigentlichen Sinn mit dem Kommunismus. Vorausgeht die eindringliche Mahnung an die Bevölkerung, sich des religiösen Erbes des Landes bewußt zu sein und der fortschreitenden Entchristlichung entgegenzuarbeiten: „Wir möchten, daß ihr alle begreifen könnt, daß katholisch zu sein euer größtes Glück ist und zugleich eure größte Verantwortung bedeutet.“ Die Bischöfe beschwören das italienische Volk, sich ihrer Sendung als Getaufte bewußt zu werden und den Reichtum religiöser Tradition des Landes zu hüten und zu verlebendigen. Dann nennen sie die Hauptgefahr, die der Kirche und der Religion droht: „Warum sagen wir euch so einfache und doch so schwerwiegende Worte? Liebe Söhne! Weil wir, wenn wir das Panorama der geschichtlichen und geistigen Wirklichkeit der Gegenwart überblicken, eine erschreckende Gefahr auf uns zukommen sehen: die Gefahr der Schwächung des religiösen Lebens, ja des Verlustes des christlichen Bewußtseins. Wenn dem so wäre, würde unsere heiligste Aufgabe verraten, würde unser geistiges Wohl kompromittiert und würde selbst unsere bürgerliche Freiheit bedroht. Gott möge verhüten, daß dem so sei! Aber es liegt an euch allen, die Gefahr zu sehen und sie durch eine Erneuerung des christlichen Bewußtseins zu überwinden. Woher kommt die Gefahr? Von hundert Seiten.“ Die Bischöfe weisen hier auf ihr Hirtenschreiben über den Laizismus hin (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 393), der in vielfältigen Formen das religiöse Leben bedrohe, um dann über das eigentliche Thema, den Kommunismus, zu sprechen: „Daß man uns nicht mißverstehet! Wir wollen niemanden beleidigen. Wir wünschen vielmehr, die ersten, die diese unsere Warnung verstehen, möchten jene Kommunisten selbst sein, die sagen, sie seien guten Glaubens. Wir sprechen vom gottlosen Kommunismus, dessen irrigen Lehren und dessen antireligiösem System, das deshalb auch im fundamentalen Gegensatz steht zu den Rechten der menschlichen Person. Und wir möchten mit aufrichtigem Respekt und mit viel Liebe jene einladen, die sich von dem materialistischen Gaukelbild betören lassen, unseren Worten zu glauben: Es ist ein falsches, ein gefährliches Gaukelbild!

Mögen uns die Intellektuellen verstehen. Wir sehen mit

Erschrecken und Schmerz, wie einige allzuleicht dem täuschenden Zauber eines solchen Systems erliegen. Es mögen uns die Arbeiter verstehen, die uns so sehr am Herzen liegen und für deren gerechte Förderung wir immer bereit sind, uns einzusetzen. Es mögen uns die Frauen verstehen, die treuen und mit natürlicher Klugheit begabten Behüterinnen der höchsten Werte des Lebens, wenn wir sie auffordern, der Kirche und der christlichen Überzeugung treu zu bleiben. Es müßten uns auch jene verstehen, die den gottlosen Kommunismus fürchten und ihn auch bekämpfen, die aber sehr oft durch ihre neuheidnische und materialistische Lebensauffassung, durch ihre dem wirtschaftlichen und sozialen Egoismus huldigenden Theorien und durch ihre kritische und zerstörerische Skepsis in der Praxis die moralische Widerstandskraft zerstören und die geistige Erneuerung unseres Volkes unmöglich machen. Deswegen fühlen wir uns heute verpflichtet, ein offenes Wort zu sagen, auch deswegen, damit niemand die Seelenhirten anklagen kann, sie hätten geschwiegen zu einer Zeit, wo ihre Stimme noch Gewicht gehabt und wo sie noch gehört werden konnte.“

Zur Lehre des Kommunismus heißt es: „Die Lehre ist völlig unvereinbar mit dem christlichen Glauben; sie widerspricht ihm in den Grundsätzen, von denen sie ausgeht, in den Ideen, die sie verbreitet, und in den Methoden, deren sie sich bedient, sie ist ein großer Schaden für die Seelen und für die menschliche Gesellschaft.“

Dann präzisieren die Bischöfe: „Da viele dem gottlosen Kommunismus anhängen, ohne dessen ganze Lehre zu kennen und oft nur aus der illusorischen Hoffnung auf wirtschaftliche Vorteile, wird es notwendig sein, eifrig die Gewissen zu erhellern über die Irrtümer einer solchen Ideologie und die schwerwiegenden Folgen für den Glauben, für die bürgerlichen Freiheiten und den sozialen Wohlstand aufzuzeigen und besser darzustellen, nach welchen Lehren und auf welchen — vom Christentum gewiesenen — Wegen die Verbesserung der Lebensbedingungen, die soziale Gerechtigkeit, der Friede und der Fortschritt in allen Bereichen, in der Wissenschaft, in der Technik und im kulturellen und geistigen Bereich mit allem Nachdruck und mutig vorangetrieben werden können und wie die Rechte der Person, der Familie und die echte Demokratie als brüderliche Gesellschaft freier Menschen gefördert werden müssen.“

Diese Überwindung der kommunistischen Gefahr aus dem Geistigen „setzt eine gründliche und ausdauernde pastorale und religiöse Tätigkeit voraus, um mit großer Liebe die Seelen zu Gott zurückzuführen, von denen viele, obwohl sie irren, nie das Bewußtsein hatten, sich davon entfernt zu haben“. Eine solche Wiedergewinnung wird aber andererseits nur ermöglicht „durch die wirksame Bemühung aller Katholiken, die christlichen Sozialprinzipien zu verwirklichen und die dringenden Probleme unserer Zeit wirklich zu lösen und die Bedingungen und Voraussetzungen zu ändern, die viele von der Wahrheit und dem christlichen Leben fernhalten“.

Das Schreiben schließt mit einem Hinweis auf das Unglück von Vajont. Die Bischöfe drücken als „Mitglieder der nationalen Gemeinschaft und noch mehr als Hirten unseres Volkes“ ihr Mitgefühl für die Betroffenen aus und verbinden damit die Hoffnung, „den zuständigen Behörden möge es gelingen, die Ursachen eines so großen Unglücks aufzudecken, für ähnliche Unglücksfälle vorzusorgen und für die entsprechende Entschädigung zu sorgen...“

#### Sommertreffen des „Academicum Catholicum“ der skandinavischen Länder

Vom 3. bis 11. August 1963 trafen sich in Visby auf Gotland die Mitglieder des „Academicum Catholicum“, Studenten und Akademiker aus den skandinavischen Ländern (mit

Ausnahme Islands), zu einem alle zwei Jahre stattfindenden Sommertreffen. Das Thema war in diesem Jahr „Der Christ heute“. Es wurde aufgeschlüsselt in Referate über „Die Theologie der Arbeit“, „Das Problem der Entwicklungsländer“, „Die junge Generation und die Erziehung zum reifen Christen“, „Der Christ im Wohlfahrtsstaat“, „Die Antwort des Laien in der Kirche“ und „Pax Romana: eine internationale Gemeinschaft im Umbruch“. Unter den etwa 75 Teilnehmern befanden sich auch der Bischof von Stockholm, John E. Taylor, der evangelische Bischof von Visby, der Sekretär des deutschen Ansgarius-Werkes, Msgr. Holzapfel, und Vertreter der Pax Romana.

Theoretisch gehören alle katholischen Studenten und Akademiker Skandiaviens zum „Academicum Catholicum“. Ausgerichtet am Beispiel der Studentengemeinde, will es offen bleiben für alle Arten von Methoden und Gruppenformen. Die Arbeit unter den Akademikern hat allerdings bisher noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; denn die einzelnen Mitglieder wohnen auf einen sehr weiten Raum verstreut. Viele von ihnen haben nur die Möglichkeit, auf dieser „Sommer-Schule“ katholische Akademiker aus ihrem eigenen Land zu treffen. In den Großstädten wird dagegen versucht, Akademikergruppen aufzubauen. Dabei haben sich bisher mindestens drei intellektuelle Zentren gebildet: eines um die Arbeit der Jesuiten in Kopenhagen, ein anderes um die der Jesuiten in Uppsala und schließlich eines um die Pfarrei der Dominikaner in Oslo. So finden etwa in Uppsala regelmäßig „Katholikentage“ zu intellektuellen Themen statt, getragen von Teilnehmern aus Stockholm und der alten schwedischen Universitätsstadt selbst; in Stockholm sind Versuche im Gange, die katholischen Juristen zusammenzuführen, während in Uppsala der Akzent stärker auf der Bibelarbeit, der philosophisch-theologischen Auseinandersetzung und — bei den Studenten — auf der staatsbürgerlichen Bildung liegt.

Studentengemeinden, die bisher auch gleichzeitig Akademikerzentren sind, befinden sich in zwei Universitätsstädten Norwegens, an vier Orten in Schweden, in Kopenhagen und Helsinki. Die innerhalb der Gemeinden existierenden Gruppen leiden in der Regel darunter, daß die interessierten Studenten häufig auch die Arbeit in den Jugendgruppen verantwortlich tragen. In dieser Beziehung hat es die Studentengemeinde in Helsinki wohl am schwersten. Alle Gemeinden haben Kontakt mit Gruppen und Gemeinden außerhalb Skandiaviens: Helsinki, Kopenhagen und Oslo mit Studentengemeinden und Jugendgruppen in Deutschland, die übrigen mit Deutschland, Holland und Großbritannien.

#### *Neue Tendenzen*

Während bis vor kurzem Arbeit und Anliegen von „Academicum Catholicum“ von seinen Mitgliedern und von Außenstehenden akzeptiert wurde, machen sich seit einiger Zeit Tendenzen bemerkbar, die auf eine Erneuerung der Gemeinschaft hinauswollen. Angegriffen werden von den Jüngeren vor allem die Methoden der Studiengruppen, denen es um die Vermittlung einer christlichen Bildung geht. Man macht geltend, daß die Bildungsprogramme

häufig an der Aktualität vorbeigingen, also bei ihrer Bewältigung wenig helfen, und daß nirgendwo Gruppenaktion (etwa in sozialen oder hochschulpolitischen Fragen) im Programm stände. Die Kritiker glauben, daß die Theorie allein nicht ausreicht, um an der Verchristlichung des Lebensraumes mitzuarbeiten.

In Stockholm entstand daher vor einiger Zeit eine besondere Studentengruppe, das „Collegium Catholicum Holmiense“, zu dessen Programm schon bald der besondere Kontakt mit der rund 100 Mitglieder zählenden Gruppe des Afrikanischen Studentenverbandes an der Universität gehörte. In Oslo schlossen sich verschiedene Mitglieder innerhalb des Academicum zur „Aktion Schwalbe“ zusammen; Anlaß zu der Gründung war ein Vortrag von Abbé Pierre; das Programm ist auf Sozialhilfe ausgerichtet, und drei Mitglieder dieser Neugründung arbeiten zur Zeit als Sozialhelferinnen in Peru.

Der Drang zur Aktion, der sich mittlerweile auch in Kopenhagen deutlich macht, bringt es mit sich, daß sich jetzt auch kritische Stimmen gegen die Form erheben, in der die „Sommer-Schule“ bisher abgewickelt wurde. Es stand vor allem die Idee im Vordergrund, einen Treffpunkt der katholischen Intellektuellen zu schaffen, einmal alle zwei Jahre wenigstens die Möglichkeit zu geben, für zehn Tage in einem katholischen Milieu zu diskutieren und Ferien zu machen. Dabei war die liturgische Ausgestaltung dieser Tage zwar ein wesentlicher Punkt, aber darüber hinaus wurden sie selten mehr als ein Familientreffen, dessen formende Möglichkeiten nur unvollkommen genutzt wurden. Die jungen Kritiker vergessen zwar, daß es vor 18 Jahren einen großen Schritt vorwärts bedeutete, die Möglichkeiten für ein regelmäßiges Treffen überhaupt zu schaffen. Aber es bleibt doch der berechtigte Wunsch, daß man Anregungen für die eigene Gruppenarbeit mit nach Hause nehmen möchte.

Wie bei anderen Treffen des Academicum zeigte sich auch in diesem Jahr vor allem in den — gewöhnlich ausgiebigen — Diskussionen, daß eine Anzahl von Problemen darauf warten, in Angriff genommen zu werden. Zum Beispiel war auffällig, daß eine beträchtliche Zahl der Teilnehmer mit dem Begriff des Laienapostolats, mit der Aufgabe des Laien als Teils der Kirche nicht sehr viel anzufangen weiß. Es offenbarte sich einerseits die Scheu davor, selbst die Initiative zu ergreifen (bezeichnender Diskussionsbeitrag: „Die Bischöfe und Priester sollen uns sagen, was wir tun sollen“), andererseits ein erstaunliches Unwissen in bezug auf religiöse Bildung (auch in anderen Ländern ist das die Crux der katholischen Intellektuellen). Am letzteren dürfte die Form des Academicum nicht ganz unschuldig sein. Die Unsicherheit findet eine Erklärung, wenn man weiß, daß die Gruppen des Academicum hauptsächlich aus Konvertiten zusammengesetzt sind und daß bis vor gar nicht langer Zeit in Skandinavien noch recht patriarchalisch missioniert wurde.

Eine andere Tendenz fiel weniger ins Auge, wurde dem genauer Zuhörenden aber deutlich genug: Vor allem unter den Jüngeren glaubt man, es sei an der Zeit, die katholische Kirche in den skandinavischen Ländern heimisch zu machen, ihr durch stärkere Verbindung mit der bodenständigen Tradition das Odium des Fremdländischen zu nehmen. Die Gemeinden in Dänemark haben mit diesem Problem anscheinend noch wenig zu tun, da Dänemark wohl stärker nach Mitteleuropa hin orientiert ist. Hingegen macht sich in Finnland vor allem eine starke Unrast unter den katholischen Akademikern bemerkbar; man

wartet auf die ersten beiden jungen finnischen Priester und zeigt wenig Verständnis dafür, wenn immer noch der kontinentale Katholizismus als genau zu imitierendes Vorbild gepredigt wird. Auf Grund von Laieninitiative durften französische Dominikaner in Helsinki ein Zentrum eröffnen, und die stille Hoffnung war bei der Einladung wohl, daß damit in dem bis dahin von einer Missionsgesellschaft betreuten Land Möglichkeiten für eine Diskussion innerhalb der Gemeinde gegeben würden. In Schweden ist die Zahl derer gering, die sich unter „schwedischem Katholizismus“ etwas vorstellen können; hier stammt die Mehrzahl der Katholiken aus Ländern außerhalb Skandinaviens, und ein Hineinwachsen in alle jene Probleme, bei denen es um den spezifischen kulturellen Ausdruck Schwedens geht, wird dadurch erschwert, daß sich unter den Seelsorgern für bestimmte Nationalitäten immer wieder Herren finden, die nur gebrochen oder gar nicht schwedisch sprechen. (Was in anderen Ländern nicht so sehr ins Gewicht fällt, wird hier — wo es nur wenige Priester gibt — zur Belastung.) Unter den führenden Persönlichkeiten des kulturellen Schwedens befindet sich eine unverhältnismäßig große Zahl von Katholiken (Literatur, Theater, Film, Rundfunk, Presse), die jedoch — von Berufs wegen vielleicht — in der Regel wieder stark kontinental orientiert sind.

Im Verhältnis zu den anderen skandinavischen Ländern hat Norwegen die größte Anzahl einheimischer Priester. Gelten auch manche unter ihnen, in Rom ausgebildet, als „zu römisch“, so läßt sich doch feststellen, daß hier am stärksten eigenständige Züge sichtbar werden. Sicherlich war dafür bedeutsam, daß hier zahlreiche Missionsgruppen und Priester verschiedener Nationalitäten und Temperamente vertreten sind und so schon früh ein lebendiges Gespräch innerhalb der Kirche möglich wurde. Der Fehler, als Norm für katholisches Selbstbewußtsein die einer außerskandinavischen katholischen Gesellschaft aufzustellen, d. h. Fremdanleihen ohne Rücksicht auf die eigene Welt zu machen, konnte nicht erst begangen werden. Zeichen für den Eigencharakter der norwegischen Katholiken — wenn man sie mit den anderen katholischen Skandinaviens vergleicht — sind ein ausgeprägtes Laienbewußtsein (das auch in der zum Teil einheimischen Hierarchie Verständnis und Echo findet), ein Bemühen um die Kenntnis des einheimischen Protestantismus, schließlich erste ökumenische Kontakte, die gemeinsam abgehaltene Gebetsstunden nicht ausschließen. Dabei ergaben sich gerade in Norwegen stärkste konfessionelle Probleme, die im Hinterland heute noch gelegentlich in Predigten ans Tageslicht kommen, in denen Papst und Antichrist, Kirche und Teufel gleichgesetzt werden.

Das Sommertreffen von Visby hat eine Anzahl der Teilnehmer mit vielen Fragen in ihre Heimat zurückreisen lassen. In den Programmen der einzelnen Studentengruppen fällt auf, daß die Themen dieses Wintersemesters konkreter sind als solche vergangener Semester. In fast allen Gruppen wird die theoretische Arbeit ergänzt durch Aufgaben, mit denen die Gruppen nach außen wirken wollen, Sozialarbeit vor allem, Partnerschaft mit ausländischen Studenten, engen Kontakt mit protestantischen Studentengruppen. Damit werden von nun an größere Anforderungen an die „Sommer-Schulen“ gestellt, deren nächste 1965 in Norwegen stattfinden wird: ihr Programm muß wesentlicher werden, sollen die Treffen des „Academicum Catholicum“ tatsächlich ein Mittelpunkt skandinavischen Laienapostolats werden.

**Rückschau auf die Ereignisse in Südvietnam (I)** In den beiden ersten Novembertagen 1963 ist in Südvietnam die Regierung Ngo Dinh Diem durch eine Gruppe

von Generalen gestürzt worden. Der Präsident Diem und sein Bruder Nhu fanden bei den Ereignissen einen gewaltsamen Tod. Insgesamt neun Jahre lenkte Diem die Geschicke seines Landes, ein Jahr noch als Ministerpräsident unter Kaiser Bao Dai, acht Jahre als durch ein Referendum mit überwältigender Mehrheit gewählter Staatspräsident des durch die Genfer Verträge von 1954 geschaffenen neuen Staates. Wenn Südvietnam bisher nicht dem vom Norden nachdrängenden Kommunismus erlag, so ist dies in hohem Maße der unbeugsamen Energie des bedingungslos antikommunistischen Diem zu verdanken. Innenpolitisch war sein Handeln weniger glücklich. War sein Amtsantritt seinerzeit von der Bevölkerung der Hauptstadt mit Jubel begrüßt worden, so löste die Nachricht von seinem Sturze in Saigon einen Freudentaumel aus.

Inzwischen hat unter einem Exekutivkomitee von Generalen eine provisorische Regierung die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen. „Sobald es die Verhältnisse gestatten“, soll sie durch eine auf der Grundlage freier Wahlen zustande gekommene Regierung ersetzt werden. Eine Diktatur ablehnend, erstrebt das neue System eine „disziplinierte Demokratie“. Der sorgfältig geplante und durchgeführte Putsch ist das vorläufige Endglied einer Kette von Ereignissen, die mit der sog. Buddhistenkrise im Mai 1963 begannen, eine wachsende Isolierung des Regimes von den Massen offenbarten und schließlich den Eindruck erweckten, daß das autoritäre Regiment der Ngo-Familie um seine Existenz kämpfte.

Präsident Diem ist tot, aber die Probleme, die er zu lösen nicht imstande war, sind geblieben. Wird „eine disziplinierte Demokratie“ innenpolitisch erreichen, was einer immer mehr zur Diktatur entwickelten Staatsführung nicht gelang? Wird vor allem der Kampf gegen den von innen und außen wühlenden Kommunismus erfolgreicher sein als bisher? Um die weitere Entwicklung in Südvietnam beurteilen zu können, ist es vor allem notwendig, das verworrene Bild der Vorgänge in den letzten sechs Monaten nach Kräften zu entwirren. Dabei wird es zunächst unsere Aufgabe sein, die Haltung der Weltpresse während des Buddhistenkonflikts zu untersuchen. Gewollt oder ungewollt falsche bzw. verzerrte Darstellung der Vorgänge ließen eine fast geschlossene Front der Weltpresse gegen das Regime in Saigon entstehen, die mit dazu beitrug, den geistigen Untergrund für die jüngste Revolution zu bereiten. In diesem Klima konnten die Versuche der Vereinigten Staaten, den „störrischen“ Diem durch „selektive Kürzung der Beihilfen“ für eine politische Reform gefügig zu machen, ihr Ziel kaum noch erreichen. Im Gegenteil: sie ermunterten die Opposition zum Losschlagen. Aus einer immer noch als möglich betrachteten Evolution wurde eine Revolution. Erst die Zukunft wird zeigen, daß Diem neben Fehlern auch Tugenden hatte. Die Weltmeinung war so vergiftet, daß man beim Tode Diems seiner großen positiven Leistungen wenig gedachte und bereit gewesen wäre, die vom Revolutionskomitee kurz nach dem Putsch verbreitete Meldung, er habe durch Selbstmord geendet, hinzunehmen, wenn nicht bald danach die für diese Meldung Verantwortlichen eingesehen hätten, daß vorliegende Beweise

die Aufrechterhaltung des Märchens nicht mehr gestatten. Am Tage nach dem Putsch schrieb die „New York Herald Tribune“: „Welchen Irrtümern auch immer Ngo Dinh Diem erlegen sein mag: er verdiente seitens seines Landes etwas Besseres als den ihm gegebenen Tod. Und das vietnamesische Volk verdiente seitens des neuen Regimes etwas Besseres als das Dunkel und den Mangel an Aufrichtigkeit, mit der man das Ende Diems und seines Bruders umgab. Diem selbst war ein Revolutionär. In den ersten Jahren seiner Regierung trotzte er mutig vielen Gefahren, die nicht nur gegen seine Herrschaft, sondern auch gegen die Freiheit von Südvietnam gerichtet waren... Man darf hoffen, daß der Tag kommen wird, an dem das Volk eines freien und unabhängigen Vietnam den Tugenden von Ngo Dinh Diem huldigen wird, ohne dabei seine einander folgenden Irrtümer zu übersehen.“

#### *Die Haltung der Weltpresse zum Buddhistenkonflikt*

Am 12. September erklärte der Generalsekretär der UN, U Thant, in New York, er kenne kein Land, in dem die Lage so chaotisch sei wie in Südvietnam. Zwar protestierte damals die Regierung von Saigon gegen diese Äußerung, aber alle, die sich im letzten Halbjahr bemühten, ein objektives Bild von den Vorgängen zu erhalten, werden dem Generalsekretär der UN recht geben. Wenn Tatsachen die Grundlage jeder Berichterstattung sein müssen, so muß man sagen, daß wenige Tatsachen gemeldet wurden, die nicht von verschiedenen Seiten verschieden dargestellt wurden. Vieles, was sich während der letzten sechs Monate ereignete, blieb bis heute im Dunkel. Dies gilt auch hinsichtlich der Vorgänge im amerikanischen Hauptquartier und im Präsidentenpalais in Saigon. So war in der Berichterstattung der Phantasie der Journalisten viel Spielraum gegeben. Berücksichtigt man ferner, daß mangels ausreichender Kenntnis der Zusammenhänge sowie der kulturellen, weltanschaulichen und politischen Hintergründe Fehlurteile der Presse oft fast unvermeidlich waren und daß die Nachrichtenzensur in der Zeit während des Belagerungszustandes eine sachgemäße Berichterstattung fast unmöglich machte, so muß man gestehen, daß es die Presse nicht leicht hatte. Während der ganzen Krisenzeit war es überhaupt oft nur möglich, durch eine Gegenüberstellung der Nachrichten mit anschließender innerer Kritik zu einem Urteil zu kommen. Die wenigsten großen Blätter hatten eigene Korrespondenten in Südvietnam. In dieser Situation griffen manche Zeitungen zum Zwecke der Kommentierung der Nachrichten auf Korrespondenten zurück, die einmal in den letzten Jahren flüchtig das Land kennengelernt und sich dort eine Meinung gebildet hatten. Die Kommentare über die Krise blieben oft recht oberflächlich und enthüllten viele Vorurteile, mit denen sich diese Männer und Frauen nach Südostasien begeben hatten. Aus Gründen der gesuchten Objektivität gaben manche große Zeitungen in der gleichen Nummer Kommentaren Raum, die sich direkt widersprachen, um so dem Leser selbst eine (für diesen meist unmögliche) eigene Stellungnahme zu gestatten. Christlich orientierte Blätter ließen sich in zahlreichen Fällen durch Übernahme der Nachrichten und Kommentare großer neutraler Zeitungsdienste ahnungslos in eine Beurteilung der Lage hineinmanövrieren, die wichtigste christliche, besonders katholische Gesichtspunkte von Anfang an preisgab. Durch Zuschriften aus dem Leserkreis plötzlich helllichtig geworden, standen sie vor der schwierigen Aufgabe, das vermittelte Lagebild möglichst unauffällig

zu korrigieren. Bei dem Versuch, die Nachrichten und Deutungen der großen Presseagenturen mit jenen katholischer Informationsquellen zu kombinieren, gab es oft neue Pannen, nicht zuletzt deshalb, weil orientierendes Material unzureichend und vor allem zu spät zur Verfügung stand. Eine unschätzbare Hilfe konnten die dauernden Informationen des Berichterstatters des Nachrichtendienstes des National Catholic Welfare Council (NCWC News Service) in Washington bieten, die viel zuwenig ausgewertet wurden. Der betreffende Korrespondent (P. Patrick O'Connor aus der Gesellschaft vom hl. Kolomban) übt sein Amt als Ostasien-Berichterstatter seit 20 Jahren aus und ist seit zwei Jahren in Saigon stationiert. Er verband höchste Objektivität mit größter Sachkenntnis und Vorsicht in den Formulierungen. Von seinen wesentlichen Feststellungen brauchte er im Laufe der Ereignisse nichts zurückzunehmen.

Befremdend wirkt die Tatsache, daß christlich orientierte Zeitungen sich oft nicht mehr dessen erinnerten, was sie vor Jahren schrieben, als der gläubige Katholik Diem, der lange in einem Hause der Maryknoller Missionsgesellschaft in den USA als politischer Flüchtling gelebt und in engem Gedankenaustausch mit führenden Persönlichkeiten des amerikanischen Katholizismus gestanden hatte, bei Rückkehr in die Heimat mutig und entschlossen den Kampf zur Rettung seines Landes von dem aus dem Norden nachdrängenden Kommunismus aufnahm. Man vergaß auch, in welchem schönen Klima der Zusammenarbeit mit der Regierung Diem von einer Reihe großer katholischer Hilfsorganisationen die 650 000 katholischen Flüchtlinge aus dem Norden neu angesiedelt und kirchlich betreut worden waren. Ohne die Regierung des Katholiken Diem wäre Südvietnam aller Wahrscheinlichkeit nach schließlich doch dem Kommunismus verfallen. War dieser Mann nun inzwischen vom katholischen Glauben abgefallen? Hatte er sich einer machiavellistischen Politik ergeben? Konnte er auch nur den Gedanken fassen, den Buddhismus als Weltanschauung mit brutaler Gewalt auszurotten und die Buddhisten als Buddhisten zu verfolgen? Trotz mancher Kritik, die man auch in katholischen Kreisen Vietnams an der ungeschickten Art übte, mit der die Buddhisten-Rebellion politisch gehandhabt worden war, hat es dort dennoch peinlich berührt, daß man in manchen katholischen Kreisen des Westens nicht nur an der Regierungsmethode des Präsidenten Diem Kritik übte, sondern auch bereit war, diesen Mann als gewissenhaften Christen fallenzulassen, bevor man sich gründliche Informationen über die Lage beschafft hatte. Selbst einen Beitrag zu solcher Unterrichtung zu bieten waren die Laienkatholiken Südvietnams — auf die es hier vor allem ankam, nicht auf ihre Bischöfe — weder vorbereitet noch innerlich frei genug, da sie bis zur Krise die Grundsatzfragen des Verhältnisses von Kirche und Staat gemeinhin nicht genügend überdacht hatten und deshalb mit dem politischen System stark verfilzt waren. Sie wollten auch die prekäre Situation der Regierung nicht unnötig erschweren, mußten zudem Repressalien fürchten, wenn ihre Stellungnahme als politische Opposition ausgelegt wurde. So fehlte ein wichtiges Glied in der wirksamen Abwehr der orchestrierten Angriffe der Weltmeinung gegen „den Katholiken Diem“, die „katholische“ oder „katholisch beherrschte Regierung“ oder gar gegen „die katholische Kirche“ in Südvietnam.

Während es also an einer gezielten Stellungnahme zu den Ereignissen seitens der katholischen Weltmeinung gebrach

und man protestantischerseits entweder, peinlich von den Vorgängen berührt, schwieg oder sich des Anliegens der Buddhisten mit antikatholischem Affekt annahm, fühlte sich die Generalvereinigung der Buddhisten, die mit fast genialer Tüchtigkeit die „public relations“ pflegte, unbeschwert in ihrer Propaganda. Dank des Rückhaltes beim Neo-Buddhismus Asiens und bei den von Buddhisten beherrschten Regierungen, die ihren staatlichen Propagandaapparat in den Dienst ihrer Sache stellten, dank schließlich des Protestes gegen die angebliche Religionsverfolgung durch einige Akte der Selbstverbrennung von Bonzen erreichten sie eine außerordentliche Einwirkung auf die öffentliche Meinung der Welt, während sie in Südvietnam laufend die ihrer Sache günstigen Artikel der Weltpresse durch Vervielfältigung verbreiteten und so nicht nur der Regierungspropaganda das Wasser abgruben, sondern auch die wache Elite der knapp 10 Prozent (1,3 Millionen) Katholiken in Traurigkeit und Verwirrung stürzten. Vom Westen und vom westlichen Christentum geformt und mehr als eine andere Gruppe in Vietnam für westliche Einflüsse offen, fühlte sie sich irgendwie nicht verstanden und war unglücklich über die nach ihrer Ansicht verzerrte Darstellung der Verhältnisse ihres Landes, wenn sie vernahm, daß in Vietnam die Katholiken bzw. eine auf Zwangskatholisierung ausgehende katholische Regierung die Buddhisten wegen ihres Glaubens verfolgten. Was Präsident Diem am 13. September in einem für das Deutsche Fernsehen bestimmten Interview dem Reporter Max Schaeffer (laut „Osservatore Romano“, 21. 9. 63) hinsichtlich der amerikanischen Presse erklärte, trifft einigermaßen auch auf die unübersehbare Zahl von Zeitungen anderer westlicher Länder zu, die von einer Religionsverfolgung in Vietnam schrieben: „Ein Teil der großen amerikanischen Presse hat die Ereignisse in einem völlig falschen Lichte dargestellt, als ob meine Regierung allen Ernstes und ohne Grund die Bonzen deshalb verfolgt hätte, weil ich Katholik und jene Buddhisten seien. Man ist so weit gegangen, dem amerikanischen Volke zu sagen, was sich ereignete, sei genau dasselbe, als ob Präsident Kennedy, weil katholisch, die protestantischen Kirchen geschlossen und die Pastoren abgeschossen hätte. Hinter all diesem steckt eine auf Vergiftung der Gemüter ausgerichtete Propaganda, die vom internationalen Propagandaapparat des Kommunismus gefördert wird . . .“

Zweifellos ging es bei der Auseinandersetzung der Regierung mit einer Buddhistengruppe nicht um ein religiöses, sondern um ein politisches Problem. Die Buddhisten richteten ihre Anklagen wegen Zurücksetzung gegen die Regierung und suchten ihre Forderungen an diese im politischen Raum durch Proteste, Hungerfasten, bewußte Mißachtung von Vorschriften der öffentlichen Ordnung usw. durchzusetzen. „Es handelt sich“, so erklärte der „Osservatore Romano“ am 23. August 1963 in einem vielbeachteten, mit r. m. bezeichneten Artikel, der den Pressevertretern in Rom als aus offizieller Quelle stammend bezeichnet wurde, „nicht um einen Religionskampf, viel weniger noch um einen Kampf zwischen Katholiken und Buddhisten oder zwischen Kirche und Buddhismus. Dies muß mit Nachdruck gesagt werden, zumal es auch von seiten der am meisten Interessierten, den Buddhisten selbst, anerkannt und erklärt wurde. Die Generalvereinigung der Buddhisten Vietnams hat in der Tat in einer Verlautbarung der ersten Augusttage zum Ausdruck gebracht, sie habe nie die Kirche und die Katho-

liken als solche angeklagt, vielmehr nur die Regierung des Landes. Von einem ‚Konflikt zwischen Katholiken und Buddhisten‘ zu sprechen stände also außerhalb jeder Objektivität. Die Buddhisten haben aber gegenüber der Regierung die Anklage der Bevorzugung oder der Protektion der Katholiken erhoben und erheben sie noch, da die Regierung die Diskriminierung und Verfolgung der Buddhisten betreibe. Es wird also, freilich nur indirekt, das Thema der Stellung der Kirche und der Katholiken hinsichtlich der religiösen Freiheit in einem Lande gestellt, in dem an der Spitze der Regierung ein katholischer Präsident steht.“ Es wird auf diesen Fragenkreis später noch einzugehen sein.

Verwirrt wurde die Weltmeinung zusätzlich dadurch, daß die Buddhisten, die anfänglich unter „Verfolgung“ mehr oder weniger deutlich nur eine Diskriminierung im staatlichen und kulturellen Leben verstanden, unter dem harten Zugriff der Polizei und des Militärs gegenüber ihrer bis zur Forderung des Sturzes der Regierung gesteigerten Opposition sich in eine Art von Verfolgungskomplex hineinlebten und aller Welt verkündeten, sie litten unter einer grausamen religiösen Verfolgung. Man glaubte ihnen dies im Westen gerne, als man das Foto des sich verbrennenden Bonzen Thich Tri Quang sah, dessen Erstellung die Buddhisten vorsorglich gesichert hatten. Erst recht glaubte man dies, als die Soldaten mit roher Hand die Pagoden stürmten, in denen sich die oppositionellen Gruppen eingesperrt hatten.

Ein nicht unerheblicher Teil jener Presse, die bemüht war, objektiv zu sein, versäumte es bei ihren Kommentaren zu den Ereignissen nie, immer wieder erklärend hinzuzufügen, der Präsident und seine Familie seien katholisch. Die „New York Times“ z. B. hat diese Bemerkung im Laufe der Monate Mai bis August 1963 viele dutzendmal gemacht. Sie wirkte wie ein Klischee. Man gab damit kund, daß man die Erwähnung dieser Tatsache für die Beurteilung der Lage als wichtig betrachtete. Beim schlichten Leser konnte aber leicht der Eindruck entstehen, daß hier ein Verhältnis von Ursache und Wirkung bestehe. Er schloß daraus, daß alles, was die Regierung gegen die Buddhisten unternahm, das Ergebnis des Katholischseins der Familie Ngo war.

Das Zusammenspiel von gewollt oder ungewollt falscher oder gar tendenziöser Berichterstattung über den Buddhistenkonflikt erzeugte schließlich eine Welle der Empörung in der ganzen Welt, die irgendwie sich nicht nur gegen die Regierung Diem richtete, sondern auch der katholischen Sache direkt oder indirekt erheblichen Schaden zufügte.

Zur Abrundung des Bildes wäre noch hinzuzufügen, daß die Presse des Ostblocks (einschließlich des kommunistisch regierten Nordvietnams) aus taktischen Gründen nicht den Katholizismus als Hintergrund des Dramas aufscheinen ließ, sondern das politische System des „grausamen Diktators Diem“ bzw. des „Saigoner Terrorregimes“ geißelte.

### „70 Prozent Buddhisten“

Einer der großen Irrtümer, die hinsichtlich Südvietnams durch die Presse geisterten (und für den meist Nachschlagewerke, Religionsatlanten, Lehrbücher usw. verantwortlich sind), ist die Behauptung, das Land sei zu 70 Prozent buddhistisch. Irrtum stand hier allerdings auch neben Tendenz. Die buddhistischen Länder verbreiteten bei ihrer Stützungsaktion für die „verfolgten Brüder“ in Vietnam die gleiche Behauptung, und die 16 Staaten, die

bei der UN die Anklage wegen der Verletzung der Menschenrechte durch die Regierung Diem vorbrachten und zu denen natürlich auch die Länder mit starker buddhistischer Mehrheit gehörten, stießen in dasselbe Horn. Nur nebenbei sei darauf hingewiesen, daß hochangesehene Ostasien-Korrespondenten westlicher Zeitungen von „der buddhistischen Kirche“ in Vietnam sprachen, was selbstverständlich glatter Unsinn ist. Auch die Frage, ob man den Buddhismus, der sowohl in der Form des reinen (Hinayana-)Buddhismus, also der eigentlichen Selbsterlösungslehre Buddhas, als auch des grundlegend veränderten Mahayana-Buddhismus (Verehrung des vergöttlichten Buddha) in Vietnam vertreten ist, generell als Religion bezeichnen kann, wurde nicht erörtert, wenn man von der Verfolgung der „buddhistischen Religion“ sprach.

Wer sich ein wenig mit den Problemen der wissenschaftlichen Religionsstatistik befaßt hat, weiß, daß man für Hunderte von Millionen Menschen in Südost- und Ostasien das religiöse Bekenntnis nicht durch Einordnung in eines der großen Weltanschauungssysteme bestimmen kann, weil deren Religion bzw. Weltanschauung Elemente aus den verschiedensten Religionen und Weltanschauungssystemen im persönlichen Leben vermengt. Man bezeichnet deshalb gerne diese Menschen summarisch als Anhänger der ostasiatischen Volksreligionen. Dies hindert nicht, daß in allen diesen Ländern einzelne Gruppen nach einem bestimmten weltanschaulichen Bekenntnis leben. Vietnam ist nun eines dieser Länder, dessen Bekenntnisstand aus den oben angeführten Gründen schwer zu bestimmen ist. Wäre dies Land so eindeutig buddhistisch geprägt wie etwa Burma, Thailand, Kambodscha und Laos, so hätte die katholische Kirche — angesichts der anerkannten Widerstandsfähigkeit des Buddhismus gegen die christliche Mission — in Vietnam nie so viele Anhänger gewinnen können; es wäre kein katholischer Präsident möglich gewesen, dem in der Zeit größter Not auch die Buddhisten bei den ersten (freien!) Wahlen des jungen Staates ihr Vertrauensvotum gaben; es wäre der Regierung Diem bei der jüngsten Erhebung einer mächtigen Buddhistengruppe nicht gelungen, mit der Hilfe einer überwiegend aus Nichtchristen bestehenden Polizei bzw. Sicherheitstruppe den Widerstand so schnell zu brechen.

Es ist deshalb durchaus richtig, wenn der Große Herder Atlas (S. 381) darauf verzichtet, bei den Nichtchristen Vietnams eine Spezifizierung der Religionszugehörigkeit zu versuchen, vielmehr einfach schreibt: „Viele Sekten (Taoismus, Caodismus, Hao-Hao, Buddhismus)“. Mme. Nhu beleuchtete die Situation bei einer ihrer „Aufklärungsreisen“ in den USA treffend, als sie der provokatorischen Behauptung, es gebe in ihrem Lande 70 Prozent Buddhisten, die ebenso provokatorische Erklärung gegenüberstellte, 70 Prozent der Südvietnamesen seien Konfuzianer. Wie in der Tat das Land religiös-kulturell einen gewissen buddhistischen Grundzug hat, so ist auch ein konfuzianischer Grundzug in der Form der Ahnenverehrung unverkennbar. Einer der Brüder Diems, der Erzbischof Ngo Dinh Thuc, behauptete in seinem Interview mit der römischen Zeitung „Il Tempo“ (7. 9. 63) sogar: „In Wirklichkeit hat fast die ganze Bevölkerung von Vietnam eine einzige fundamentale religiöse Überzeugung: die Verehrung der Ahnen. Selbst die Katholiken üben sie, freilich in Unterordnung unter Gott, von dem ja diese Ahnen ihr Leben empfangen hatten.“

Eines der wichtigsten Zeugnisse für den gemischt-religiö-



sen Charakter Vietnams kommt von dem Vizepräsidenten der Generalvereinigung der Buddhisten in Vietnam, Mai Tho Truyen, Mitglied des Weltbundes der Buddhisten mit dem Hauptquartier in Ceylon. Er schrieb 1962 ein Buch „Der Buddhismus in Vietnam“, das von der Xa-Loi-Pagode, dem Zentrum des jüngsten Buddhistenaufstandes, verlegt wurde. In diesem Buche steht auf S. 16: „An sich gibt es in Vietnam drei Hauptreligionen: den Taoismus, den Konfuzianismus und den Buddhismus. Tatsächlich aber gibt es nur eine Religion, die aus der gegenseitigen Durchdringung der genannten drei resultiert, und jede der drei kann als Teilaspekt des Ganzen angesehen werden“ (vgl. André Gomane SJ, Wiedersehen mit Südvietsnam, in „Stimmen der Zeit“, Oktober 1963, S. 47; ferner Agenzia Fides, 29. 8. 63; ähnlich auch Suzanne Labin, in „Neue Zürcher Zeitung“, 2. 11. 63).

Nun scheint tatsächlich die große Mehrzahl der nichtchristlichen Vietnamesen auf Befragen sich als Buddhisten auszugeben. Die Asia Foundation, eine amerikanische Gruppe, die sorgfältige Studien dem Lande widmete, schätzt, daß 10 bis 11 Millionen der 14,5 Millionen Menschen von Südvietsnam sich als Buddhisten betrachten (D. Halberstam, Saigon, in „New York Times“, 11. 9. 63). Das „Sich-Betrachten“ ist aber nicht ohne weiteres ein „Buddhistisch-Sein“. Halberstam, einer der besten Vietnam-Berichterstatter der Zeitung, zieht aber aus den obigen Angaben diesen unerlaubten Schluß, und die von ihm bediente große Zeitung erklärte während der Krise bald, 70 Prozent der Vietnamesen betrachteten sich als Buddhisten, bald, sie seien Buddhisten. Es mag sein, daß die Mehrzahl der nichtchristlichen Vietnamesen sich auf Befragen zum Buddhismus bekennt, offensichtlich, weil er das Brauchtum dieses Volkes in 1800 Jahren tief durchdrungen hat und sich von dem in jüngerer Zeit nach Vietnam importierten Christentum westlicher Prägung als „nationale“ bzw. „asiatische Religion“ abhebt. Bekenntnis zum Buddhismus ist also so etwas wie Bekenntnis zur Nation.

Von der buddhistischen Lehre haben aber die Massen keine Ahnung. Die wenigsten praktizieren den Buddhismus. In einer Betrachtung über den Konflikt zwischen der Regierung Diem und Buddhisten zitieren „Die katholischen Missionen“ (Oktober 1963) eine Stelle aus dem Buche von L. Cadière: *Croyances et Pratiques Religieuses des Vietnamiens* (I. Bd. Saigon 1944): „Wahre Buddhisten“ seien nur die Bonzen, „aber nicht alle, weil viele aus ihrem Beruf ein Handwerk machen“, und einige „edle Seelen“ außerhalb der Bonzenklöster. Dagegen „leben und sterben 90 Prozent aller Vietnamesen, ohne je einen religiösen Akt gesetzt zu haben, der vom Buddhismus eingegeben ist“. Das Wort von Cadière hat Gewicht, da er 63 Jahre im Lande weilte und vielleicht als der beste Kenner der Religion Vietnams zu betrachten ist. Die französische Zeitung „Le Monde“ brachte am 10. Juni einen Artikel eines ihrer besten Vietnam-Kenner, in dem es hieß: „Man kann behaupten, daß in der Mehrzahl der buddhistisch beeinflussten Kreise Südvietsnams die Religion tatsächlich weniger Gewicht hat als der Katholizismus in den am stärksten laisierten Zonen Frankreichs.“ Auf jeden Fall darf man nur von einer buddhistischen Mehrheit in Vietnam sprechen, wenn man von den bloßen Aussagen der Leute ausgeht bzw. wenn man darin übereinkommt, die Anhänger der vietnamesischen Sammelreligion als „Buddhisten“ zu bezeichnen.

Über die Zahl der aktiven Buddhisten kann niemand,

auch in Vietnam nicht, genaue Angaben machen. Wenn „wohlinformierte Kreise 25 Prozent der Bevölkerung als praktizierende Buddhisten“ bezeichnen (NCWC News Service, 26. 9. 63), so würde dies den oben mitgeteilten Beurteilungen in etwa widersprechen: Man muß aber berücksichtigen, daß die Angaben von Cadière (s. o.) aus dem Jahre 1944 stammen. In den Jahren der Präsidentschaft Diems hat indessen der Buddhismus Vietnams, angeregt durch die Reformbewegungen in den buddhistischen Ländern, „vielleicht mehr Fortschritte gemacht als in irgendeinem Jahrhundert der modernen Zeiten“ (P. O'Connor). Die Regierung gab vor allem dem traditionellen Buddhismus Geld, Material und Land zum Bau und zur Erneuerung von Pagoden. Durch die Presse ging die Meldung, die auf vietnamesische Regierungsinformationen zurückgeht und die auch der „Osservatore Romano“ übernahm, daß unter der Präsidentschaft Diems zum Teil auf Staatskosten in den Jahren 1956 bis 1962 1275 neue Pagoden gebaut und 1295 baulich wiederhergestellt wurden. (Suzanne Labin, a. a. O., berichtet von einer Verdopplung der Tempelzahl während der neunjährigen Herrschaft Diems, während die Zahl der katholischen Kirchen um 30 Prozent gesteigert wurde.) Die Zahl der höheren Bonzenschulen stieg von vier auf zehn, während die Vereinigung gläubiger Buddhisten sich um 32 Prozent vermehrte. Der Buddhismus erlebt also in Südvietsnam einen echten Auftrieb, vor allem der bisher in Vietnam weniger verbreitete Buddhismus des Kleinen Fahrzeugs (Hinayana). Er ist, dem Beispiel der großen buddhistischen Länder folgend, nicht mehr so weltabgewandt und passiv wie früher, vielmehr auch sozial und politisch sehr interessiert. Seine Wortführer sind jüngere Leute, die in einer Zeit großer Umwälzungen groß wurden und zum kleinen Teil in Ceylon und Thailand, ja auch in den USA studierten. Sie halten es mit dem Bonzen Deu Nghiep, der einst erklärte: „Auf seinem Wege in die nächste Welt hat ein buddhistischer Priester Verantwortlichkeiten in dieser jetzigen Welt“ (vgl. „New York Times“, 11. 9. 63). In ihren Überlegungen sind sie wesentlich politisch, zeigen großes Verständnis für die modernen technischen Errungenschaften, sehen mit glühender Scham die relative Rückständigkeit der buddhistischen Länder. In Vietnam insbesondere wollen sie bessere Erziehung der buddhistisch beeinflussbaren Volksmassen und mehr Achtung für ihre Weltanschauung besonders seitens der konfuzianisch eingestellten Kreise, aus deren Umwelt auch die seit vielen Generationen katholische Mandarinenfamilie Ngo geistig hervorging.

Manche der jungen Bonzen sind Flüchtlinge (oder auch Emissäre?) aus Nordvietsnam, wo sie die Methoden der Organisation und der Massenbeeinflussung des Kommunismus kennenlernten. Viele kämpften seinerzeit mit den kommunistischen Viet Minh gegen die Franzosen, Seite an Seite mit Katholiken, die sich erst später von der Zusammenarbeit mit den Roten abwandten, als sie die Unvereinbarkeit der katholischen Lehre mit dem Kommunismus erkannten. Diese Bonzen beobachten auch mit großem Interesse den Versuch des im Norden zuerst niedergeknüppelten Buddhismus, sich als „Nationalbuddhismus“ innerhalb des dortigen (national gefärbten) Kommunismus neu zu etablieren.

Die aktivste Gruppe des südvietsnamesischen Buddhismus, die auch der Regierung die größten Schwierigkeiten machte, ist die Generalvereinigung der Buddhisten. Nach dem Buche von Mai Tho Truyen, das wir oben nannten,

zählte die Vereinigung 1962 über 3000 Bonzen und rund 600 Bonzinnen sowie ungefähr eine Million Mitglieder. Nach Angaben der Regierung gab sie aber in ihrem offiziellen Bericht an die Behörden nur 405 930 Mitglieder an. 1953 gegründet, hat sie eine religiöse Führungsschicht, die für das Geistliche verantwortlich ist, während die Laiengruppen durch Beiträge die Bonzen von der Sorge um das Zeitliche befreien. Dem Verband sollen — nach Angaben seiner Leitung — weitere 3 Millionen nichteingetragener Mitglieder angehören. Bei weitem nicht alle der in neuerer Zeit geschaffenen Zusammenschlüsse der ursprünglich in voneinander unabhängigen kleinen Gemeinschaften (sangka) lebenden Bonzenklöster haben den Drang in den politischen Raum, alle aber zeigen einen entschiedenen Willen zu einer größeren Anteilnahme an den Dingen dieser Welt.

### *Regierung und Buddhismus*

Es hat den Anschein, als ob die Regierung Diem sich mit den inneren Gründen für die wachsende Aktivität des Buddhismus im Gemeinschaftsleben der buddhistisch geprägten Völker und mit deren zwangsläufigen Rückwirkungen auf die eigene Nation weniger beschäftigte als mit der Sorge, es möchte in Südvietnam eine neue politische Oppositionsgruppe entstehen, die kommunistischer Durchdringung offenstehe. Wir beobachten in allen buddhistischen Ländern, daß eine starke Gruppe jüngerer Buddhisten „weltzugewandter“ wird, was nicht notwendig bedeutet, daß sie Religion mit Politik verwechselt, obwohl praktisch z. B. auf Ceylon und in Burma diese Gefahr besteht, zugleich mit der anderen Gefahr, daß der Kommunismus diesen neuen Gestaltungswillen seinen politischen Zielen dienstbar macht. Wandlungen innerhalb mächtiger Weltanschauungsgebilde wie jenes des Buddhismus, die älter als das Christentum sind und Völkern und Kulturen ihren geistigen Stempel aufprägten, kann man nicht seitens eines autoritären Regimes nach den eigenen politischen Konzeptionen modellieren bzw. sie politisch entschärfen, indem man sie zum „reinen“ philosophischen oder zum synkretistischen traditionellen Volksbuddhismus zurückführt, nachdem man die Vertreter der „neuen Ideen“ entmachtet hat. Die Regierung Diem legte sich nun in aller Form mit dem weltanschaulichen Buddhismus an. Es hat die Buddhisten besonders erbittert, daß man vor und nach dem Sturm auf die Pagoden, die bisher Asylrecht genossen, seitens gewisser lautstarker Regierungspropagandisten alle revoltierenden Buddhisten als Kommunisten bezeichnete. So treibt man diese Kreise direkt in das kommunistische Lager!

Es ist nun in der Presse, besonders in der katholischen, zur Entlastung der Regierung nachdrücklich darauf hingewiesen worden, daß in der Regierung und im Heer die große Mehrheit der führenden Persönlichkeiten Buddhisten gewesen seien. Ähnliches gelte für das Parlament. Abgesehen davon, daß in Südvietnam, wie wir vorher sahen, Buddhist und „Buddhist“ nicht das gleiche ist, sind jedenfalls die vorwärtsdrängenden Kräfte des Buddhismus in der Ära Diem in leitenden Staatsämtern nie in Erscheinung getreten. Die aus öffentlichen Ämtern während der Krise Ausgeschiedenen (der Außenminister, der Botschafter in Washington mit seinem diplomatischen Stabe, ferner eine Anzahl buddhistischer Professoren der staatlichen Universität zu Hue) wollten, ohne zur Frage des Buddhismus als solchen Stellung zu nehmen, gegen die Handhabung der Buddhistenfrage in der Krise seitens der Regierung protestieren. Die Buddhisten in der Regierung

Diem usw. waren regierungskonforme Buddhisten. Das Argument von der überwiegend buddhistischen Regierung Diem verliert aber entscheidend seine Kraft, wenn man bedenkt, daß tatsächlich nicht die Regierung jegliche politische Verantwortung besaß, sondern eindeutig die katholische Familie Ngo. Jedenfalls wählten bei der Konstituierenden Nationalversammlung die buddhistischen Massen eine große Zahl katholischer Vertreter in das Parlament, weil sie damals in der Beteiligung der Katholiken an der Regierung das einzige Rettungsmittel für die Nation sahen. Zuletzt waren aber bei den Wahlen zum Parlament nur regierungstreue Parteien zugelassen, die natürlich auch regierungstreue Katholiken in beträchtlicher Zahl als Kandidaten präsentierten. Der prozentuale Anteil der Katholiken an dem kurz vor dem Sturz Diems gewählten Parlament wurde bis jetzt nicht bekanntgegeben. Kennzeichnend für die Verhältnisse ist im übrigen, daß auch von den besten örtlichen Kennern der Lage in Vietnam die Zahl der katholischen Abgeordneten der 123 Mitglieder zählenden letzten Volksvertretung nie genau angegeben werden konnte. Die Schätzungen schwankten zwischen 22,5 und 45 Prozent.

Die Regierung Diem hegte einen starken Argwohn hinsichtlich der Unterwanderung der Buddhistenbewegung durch den Kommunismus. Nach den in Nordvietnam seinerzeit gemachten Erfahrungen und angesichts der Tatsache, daß die Buddhisten in Südvietnam „keine genügend geschlossene und kontrollierte Organisation darstellen, um unerwünschte Infiltrationen unmöglich zu machen“ (Brief des Bischofs Nguyen-Khac-Ngu von Long-Xuyen an Erzbischof Dr. Hermann Schäuferle von Freiburg vom 26. 8. 63), war dieser Argwohn berechtigt, zumal wenn man bedenkt, daß Ein- und Austritt sich bei den Bonzengemeinschaften ohne Formalitäten vollziehen und keinerlei „Noviziat“ gefordert wird. Diem fürchtete vor allem Einsickerungen aus dem Ausland.

Auf die Aufforderung U Thants, die buddhistische Krise aus humanitären Gründen zu beenden, erklärte Diem in einem Antwortschreiben vom 31. August, der während der Zeit des Kolonialismus in Schranken gehaltene Buddhismus habe sich danach rasch entwickelt. Da es ihm an geschulten und verantwortlichen Funktionären oder Kadern fehle, sei sowohl dem Westen wie dem Osten die Möglichkeit geboten, die Kader zu infiltrieren oder ihnen gar die eigene Leitung aufzunötigen. So sei es zugunsten fremder Interessen zu politischer Agitation sowie zu Unruhen gekommen. Dies sei die Tragödie des Buddhismus. Frei vom üblen Einfluß ausländischer Agitatoren und Abenteurer habe die buddhistische Hierarchie wieder die Leitung der buddhistischen Gemeinschaft zu übernehmen. Dies sei die Lösung der Buddhistenfrage. In einer P. Patrick O'Connor gewährten Unterredung (NCWC News Service, 10. 10. 63) erklärte sich Diem deutlicher: nicht als Katholik, vielmehr als vom vietnamesischen Volk frei gewählter Präsident habe er der buddhistischen Hierarchie die Aufgabe anvertraut, die verirrte Herde wieder zur Hürde Buddhas zurückzuführen. Die „Hürde Buddhas“ ist nun sehr zersplittert. Der traditionelle Buddhismus, der dem missionarischen und mit dem Willen zur Gestaltung der irdischen Dinge erfüllten Jung-Buddhismus abhold ist, soll in Südvietnam nur 800 000 Anhänger zählen.

Mit dieser „Lösung der Buddhistenfrage“ kam Diem auch einem seiner politischen Ziele, die buddhistische Führung an dem Lebenskampf der Nation gegen den Kommunismus

mus aktiv zu beteiligen, keineswegs näher. Der Buddhismus sah keinen rechten Ansatzpunkt dafür in einem diktatorischen Regime, das ihm zu pro-westlich und zu wenig asiatisch erschien, das zudem (durch den Bruder des Präsidenten, Nhu) eine Staatsphilosophie, den sog. Personalismus, entwickelt hatte, zu der er kein inneres Verhältnis besaß. Aus seinen geistigen Voraussetzungen heraus hatte Diem früher einige schwache Versuche gemacht, den Buddhismus für sein System zu interessieren. Sein Bruder Can, der vor dem 1. November Mittelvietnam politisch kontrollierte, erlebte den gleichen Mißerfolg, als er die wachen und fortschrittlichen Persönlichkeiten des Buddhismus in seinen eigenen politischen Apparat eingliedern wollte. Frau Nhu, die mit diesem Mann nicht harmonierte, überschüttete ihn noch zuletzt mit Hohn, weil er den unsinnigen Versuch gemacht habe, Buddhisten in die politische Arbeit einzuführen. Solange im übrigen der Buddhismus sich seitens der Regierung „diskriminiert“ fühlte, mußte er zwangsläufig staatsverdrossen bleiben.

Eine andere Frage, die im Zusammenhang mit der Krise in Vietnam wieder erörtert wurde, ist, inwieweit der Buddhismus als Weltanschauung überhaupt „antikommunistisch“ sein kann oder ist. Ein Blick auf die Haltung des Weltbuddhismus gegenüber dem atheistischen Marxismus sowie auf den wachsenden Einfluß des Kommunismus in den geprägt buddhistischen Ländern Asiens gibt wenig Hoffnung, daß es gelingt, den Buddhismus in die Front des militanten Antikommunismus einzugliedern. Der Buddhismus wehrt sich überall gegen eine Aufsaugung durch den Kommunismus, wenn auch meist ohne sichtbaren Widerstand, aber gleichzeitig sucht er, mit ihm zu einer (auch ideologischen) Form des Zusammenlebens zu kommen. „Obwohl der Kommunismus für alle buddhistischen Länder ein brennendes Problem darstellt, findet man dort nie einen einzigen antikommunistischen Artikel. Das Problem wird einfach nicht gesehen“ (Piero Gheddo, in: „Le Missioni Cattoliche“, 10, 1963, S. 412).

Unter diesen Umständen gibt es Gründe genug anzunehmen, daß in einem Lande wie Südvietnam, in dem seit Jahren schon ein Kampf gegen den Kommunismus geführt wird, der Buddhismus stark kommunistisch unterwandert sei. Dennoch muß man sich wundern, daß die Regierung nur dürftige Beweise für eine solche Unterwanderung vorlegen konnte, obwohl sie einen hochentwickelten Staatssicherheitsdienst besaß: man hatte einige falsche Mönche erwischt und angeblich in den Bergen Dalats bereitliegende Bonzenkleider gefunden: einige Mönche hatten Verbindung mit den Viet Cong bzw. der kommunistischen Partei im Norden; in den Pagoden wurden belastende Dokumente gefunden. Um alle diese Angaben zu werten, müßte man jeweils das Datum der Feststellungen wissen: sind sie vor oder während der akuten Buddhistenkrise gemacht worden? Als nämlich die Generalvereinigung der Buddhisten sich von der Regierung verfolgt glaubte, suchte sie Hilfe, wo sie diese finden konnte, und begab sich entschlossen auf den Weg der Illegalität. Sie sandte Werber für ihre Sache ins Ausland usw. So mag sie auch in einigen ihrer Glieder bei den Kommunisten Hilfe gesucht haben. Wenn man nun die dürftigen konkreten Angaben der Regierung mit den Pauschalanklagen gegen die revoltierenden Buddhisten wegen Verbindung mit dem Kommunismus vergleicht, wie sie das Ehepaar Nhu und der zur Zeit des Pagodensturms neuernannte Militärgouverneur von Saigon erhoben hatten, wird man doch etwas stutzig. Die (nicht immer gut unterrichteten) amerikanischen

Informationsdienste in Saigon waren auch während des Konfliktes der Ansicht, daß die Bewegung wohl betont gegen die Regierung gerichtet, aber antikommunistisch sei. Erst die Politik des Regimes drohte sie dem Kommunismus zuzutreiben. Der doch sicher über die Ereignisse (aus der Sicht der Regierung) gut unterrichtete Erzbischof Ngo Dinh Thuc von Hué wartete in einer zu New York dem amerikanischen katholischen Nachrichtendienst übergebenen vorbereiteten Erklärung nicht mit massiven Tatsachen auf, sondern beschränkte sich auf die vorsichtige Formulierung: „Die Infiltration von Kommunisten unter den Bonzen ist sehr wahrscheinlich.“ In einem vorher in Rom der Zeitung „Il Tempo“ gegebenen Interview sagte er allerdings: „Verschiedene Bonzen sind Kommunisten, die das aschenfarbene Kleid annahmen, um besser ihre subversive Propaganda einschmuggeln zu können“ (vgl. „Il Tempo“, 7. 9. 63). P. Patrick O'Connor sprach am 31. Mai in der Tu-Dam-Pagode zu Hué mit Thich (Ehrwürdiger) Tri Quang, der später Asyl in der amerikanischen Botschaft zu Saigon suchte und von Regierungsseite als eine Art Oberkommunist und Generalstabschef des Aufstandes bezeichnet wurde. Dieser lehnte damals die Zumutung ab, daß die Kommunisten die Reihen der Buddhisten infiltrieren könnten. Er habe Maßnahmen ergriffen, um das Volk daran zu hindern, von den Kommunisten oder durch „Entstellungen der Wahrheit seitens der Regierung“ irregeführt zu werden. Am 2. September 1963 erklärte P. O'Connor nach Ablauf der Krise, die er in all den Monaten als katholischer Pressevertreter miterlebt und bei der er immer wieder Fühlung mit den Buddhisten gesucht hatte: „Ich habe keinen Beweis dafür gesehen, daß irgendeiner dieser führenden Bonzen (der Generalvereinigung der Buddhisten) Kommunist war“ (NCWC News Service, 2. 9. 63).

#### *Verfolgung oder Diskriminierung der Buddhisten?*

Seit Jahren haben die militanten Buddhisten über Diskriminierung der Buddhisten in Südvietnam geklagt. In der jüngsten Krise erklärten sie sich sogar als um ihres Glaubens willen Verfolgte und riefen die Anklage vermittels ihres ausgezeichneten Propagandaapparats in die Welt hinaus, in den buddhistischen Ländern eine Welle der Empörung auslösend, die sich in Ceylon nicht nur gegen die Regierung Diem, sondern auch gegen die katholische Kirche entlud.

Tatsächlich gab es in Vietnam unter Diem keine Verfolgung der Buddhisten um ihres Glaubens willen, wie vielfältige Untersuchungen von Stellen ergeben haben, deren Objektivität nicht in Zweifel gezogen werden kann (u. a. berichtet Suzanne Labin, a. a. O., der Präsident des alten Sangka, Hoa, habe in einem Aufruf erklärt, daß es der künstlichen Aufwiegelung genug sei und er „die aufrichtigen Buddhisten aufgefordert habe, öffentlich zu bekennen, daß sie nie verfolgt worden seien“).

Die Freiheit der Religionsausübung war gewährleistet. Es gab weder privat noch öffentlich eine Unterdrückung buddhistischer Feiern und Bräuche. Die buddhistischen Schulen funktionierten, die Pagoden waren stets offen gewesen. Die buddhistische Presse erschien ungehindert. Jeden Tag übermittelte der Rundfunk „die Stunde des Gebetes“ nach dem Geiste Buddhas, und Bonzen und Gläubige waren im Freien nie behindert worden (vgl. „Le Missioni Cattoliche“, 6/7, 63). Präsident Diem sagte in einer Rundfunkansprache am 10. Juni: „Ich erkläre feierlich, daß der Buddhismus in diesem Lande die Verfassung

hinter sich hat, und dies bedeutet: auch mich selbst.“ In einem Briefe an U Thant vom 31. August versicherte er, es habe keine Unterdrückung des Buddhismus in Vietnam gegeben. Jede gegenteilige Behauptung sei erfunden.

Es ist nun nicht zu leugnen, daß der wachsende politische Argwohn der Regierung Diem gegen die Betätigung der besonders im letzten Jahrzehnt entstandenen buddhistischen Kultur- und Jugendvereinigungen, die rücksichtslose Art, mit der die Soldaten in die Pagoden eindringen, die Mönche zusammenschlugen und unnötige Zerstörungen vornahmen, Diebstähle von Klostereigentum und auch die Zerschlagung einer Kolossalstatue Buddhas seitens undisziplinierter Soldaten in Hué buddhistische Gefühle schwer verletzen mußten. Die Regierung fand nicht den Weg, eine politische Revolte niederzukämpfen und gleichzeitig sichtbar zu machen, daß man das Heilige als heilig achte. Dieser Mangel an Umsicht, Takt und Feingefühl, der während der ganzen Krise erkennbar war und für den die Amerikaner das Ehepaar Nhu verantwortlich machten, trug erheblich dazu bei, bei den überreizten Bonzen den Verfolgungskomplex wachsen zu lassen.

Wie steht es nun mit der angeblichen Diskriminierung der Buddhisten? In dem Maße, in dem die buddhistischen Organisationen wuchsen, sich größere Ziele steckten und an Selbstbewußtsein gewannen, sahen sie mit kritischem Auge auf die bevorzugte Stellung der katholischen Minderheit im Staate. Diem erklärte im Sommer 1963, es sei zwar wahr, daß im allgemeinen die Katholiken bessere Posten einnahmen, dies sei aber nicht der Tatsache zuzuschreiben, daß diese seine Glaubensgenossen seien, vielmehr zwei anderen unbestreitbaren Tatsachen: 1. die Katholiken seien besser unterrichtet, dank der guten Organisation der Missionsschulen, die eine führende Schicht herangebildet hätten; 2. seien die Katholiken sicherere Antikommunisten als die Buddhisten, auch weil die Hälfte der 1,5 Millionen Flüchtlinge aus dem Norden katholisch sei. Diese hätten in der Praxis gesehen, was der Kommunismus ist („Le Missioni Cattolice“, 6/7, 63). Stellen wir diesen Erklärungen die Feststellungen des Vertreters der „New York Times“ in Saigon (3. 8. 63) gegenüber: Beobachter sagten, es gebe zwei Erklärungen für die hervorragende Stellung der Katholiken: 1. hätten sie viel größere erzieherische Möglichkeiten als die Buddhisten (z. B. sei ein hoher Prozentsatz der in den amerikanischen Büros arbeitenden Vietnamesen katholisch. Sie verfügten über eine bessere Bildung und sprächen oft drei Sprachen, während selbst die jungen Buddhistenführer äußerst beschränkte Sprachkenntnisse besäßen); 2. traue der Präsident den Katholiken mehr, halte sie für loyaler und mehr antikommunistisch. Er habe einmal einem hohen Offizier, vergessend, daß dieser Buddhist war, gesagt: „Geben Sie den Katholiken delikate Posten. Man kann ihnen trauen.“ — Die Katholiken hatten unter der Regierung Diem ihr Schulwesen stark entwickelt. Überall wurden in den Gemeinden katholische Primärschulen errichtet, und die Zahl der Sekundärschulen stieg von drei im Jahre 1953 auf 50 im Jahre 1961. In Dalat besteht seit 1957 eine Katholische Universität. Die Behauptung von buddhistischer Seite, die katholischen Schulen erhielten staatliche Unterstützung, ist nachweislich falsch. Alle Privatschulen müssen, ähnlich wie in Frankreich vor der neuen Privatschulgesetzgebung unter De Gaulle, sich selbst unterhalten. Nur 1,2% aller (katholischen und nichtkatholischen) Privatschulen erhielten im Vorjahr meist aus sozialen Gründen eine Beihilfe von zusammen 6399 amerik.

Dollar. Es quält die Reform-Buddhisten, daß sie im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen erst bescheidene Anfänge aufweisen können. Der Neid spielte also bei den Klagen über Diskriminierung auch eine Rolle.

Eine weit über den Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung hinausgehende Vertretung der Katholiken in den öffentlichen Ämtern war angesichts der Verhältnisse nicht verwunderlich. Die Regierung war sogar gezwungen, auf die Katholiken zurückzugreifen, um ihren Bedarf an Funktionären zu decken, und dabei genügte der Taufschein nicht, wie oft behauptet wurde. Zwangsläufig wurde auch eine entsprechende Bildung verlangt. Immerhin bot diese Situation zweifellos Möglichkeiten zur Benachteiligung von Nichtchristen, besonders bei Besetzung der unteren Verwaltungsämter.

Hier scheint nicht alles in Ordnung gewesen zu sein, besonders in Zentralvietnam (Küstenregion), wo bezeichnenderweise die Kirche in letzter Zeit starke Fortschritte machte. Man braucht nicht an unechte Konversionen zu denken, vielmehr nur an den fördernden Einfluß, den z. B. in den Kolonialländern das Bildungsangebot der christlichen Missionen für die Bekehrungsbewegungen darstellte. Die öffentliche Atmosphäre des Wohlwollens gegen die Kirche war zudem eine Versuchung für manche Christen, sich unter dem katholischen Aushängeschild persönliche Vorteile zu sichern. Die Generalvereinigung der Buddhisten hat zweimal umfangreiche Dossiers über Benachteiligung von Buddhisten der Regierung (1960) und dem Parlament (1963) übergeben. Nach NCWC News Service (17. 6. 63) sollen in diesen Aktensammlungen Zwischenfälle örtlicher Natur aus nur drei oder vier der 41 Provinzen Südvietnams vorgebracht worden sein. Man führte dort auch Klage über Übergriffe von Beamten bzw. Einschränkung der buddhistischen Tätigkeit. In Einzelfällen sollen ferner katholische Geistliche ihre Befugnisse zum Schaden der Buddhisten überschritten haben. Auch der Regierung wurden Fälle vorgeworfen, in denen sie katholischen Geistlichen mehr Freiheiten zubilligte als den buddhistischen Bonzen. Es wäre natürlich zu klären, inwieweit diese Klagen berechtigt waren. Das Verhalten der Regierung mag oft vom politischen Mißtrauen gegen den Reform-Buddhismus diktiert gewesen sein. Daß aber, wie der Vertreter Ceylons vor den UN behauptete, die Buddhisten zu Bürgern zweiter Klasse in Südvietnam gemacht worden seien, daß der Katholizismus praktisch Staatsreligion und die Majorität des Volkes gegenüber der Minorität diskriminiert worden sei, ist eine grobe Entstellung der Tatsachen.

Mit Recht beschwerten sich natürlich die Buddhisten, wenn ein (nichtkatholischer) Provinzvorsteher am Namenstage Diems sämtliche ihm unterstellten Beamten zum Messebesuch zwang und dafür keinen Tadel erhielt, wie André Gomane in den „Stimmen der Zeit“ (Oktober 1963) berichtete, oder wenn, wie es im Bereich von Saigon geschah, zum Kirchgang katholischer Soldaten nichtchristliche Kameraden miteingeteilt wurden. An dieser Stelle ist auch über die Klage der Generalvereinigung der Buddhisten über die Nichtgewährung buddhistischer Feldgeistlicher zu handeln. Das Gesetz und das Verteidigungsbudget hatten buddhistische und katholische Militärkapläne vorgesehen. Katholischerseits organisierte man nun die Militärseelsorge, da 30—35 Prozent der vietnamesischen Soldaten, besonders Offiziere, katholisch sind. Es gibt etwa 50 Militärfarrer, die viel Arbeit haben, da vielfach auch die Familien der Soldaten in den Truppen-

lagern leben. Buddhistischerseits aber hatte man bis zu den ersten Krawallen der Buddhistenkrise nie von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, eigene Geistliche für die Militärseelsorge zur Verfügung zu stellen. Man war jetzt auf einmal dazu bereit. Die betreffenden Bonzen sollten aber die Truppen nicht begleiten. Nun weigerte sich die Regierung, dem Wunsche nachzukommen, da sie befürchtete, diese möchten die regierungsfeindliche Haltung der revoltierenden Buddhisten im Heer verbreiten. Um jeglicher Klage wegen ungleicher Behandlung von Katholiken und Buddhisten vorzubeugen, wollte die Regierung sogar sämtliche (auch die katholischen) Militärkaplaneien

abschaffen, was tiefe Bestürzung bei den Katholiken auslöste. Da für die katholischen Soldaten in den Lagern besondere Kapellen eingerichtet wurden, wollten die Reform-Buddhisten nun auch eigene buddhistische Heiligtümer. Die Regierung stand, unabhängig von der augenblicklichen Situation, hinsichtlich der Wünsche der Buddhisten vor einer schwierigen religionspolitischen Frage, da ja der Buddhismus in Südvietnam kein einheitliches Gebilde ist und der nichtkatholische Teil der Bevölkerung gemeinhin je nach Geschmack an Festtagen konfuzianische, taoistische und buddhistische Tempel aufsucht. (Ein zweiter Beitrag folgt.)

## Hirtenworte in die Zeit

### Die deutschen Bischöfe zur Adveniat-Aktion 1963

*Zum dritten Male seit Bestehen der Aktion „Adveniat“ (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 125 ff., und 17. Jhg., S. 137 f.) riefen die deutschen Bischöfe die katholische Bevölkerung der Bundesrepublik auf, den „Weihnachtszehnten“ für die caritativen und Seelsorgsaufgaben der katholischen Kirche in Lateinamerika zu geben. Die Kollekte, die im vergangenen Jahr rund 27,5 Millionen DM erbracht hatte (vgl. ds. Heft, S. 110), wird auch in diesem Jahr am 25. Dezember durchgeführt. Das gemeinsame Hirtenwort zur Adveniat-Aktion 1963 wurde am 1. Adventssonntag, dem 1. Dezember 1963, in allen Gottesdiensten der Bundesrepublik und West-Berlins verlesen und hat folgenden Wortlaut:*

Wenn euch dieses unser Hirtenwort erreicht, wird der zweite Abschnitt des Konzils sich dem Ende zuneigen. Dieses Konzil hat eine alte katholische Wahrheit neu aufleuchten lassen: Jeder Bischof ist für die ganze Kirche mitverantwortlich, nicht nur für sein Bistum. Der Herr ruft dem Kollegium der Apostel und damit uns Bischöfen zu: „Gehet in alle Welt und lehret alle Völker!“

Im Bewußtsein dieser unserer Verantwortung haben wir deutschen Bischöfe seit Jahren eure Hilfe zu Bischöflichen Werken erbeten, zu „Misereor“, das Hunger und Krankheit in aller Welt bekämpft, und zu „Adveniat“, das vorab der Seelsorge in Lateinamerika dienen will. Ihr seid unserem Ruf in einer Weise gefolgt, die alle Welt aufhören ließ. Gleichzeitig habt ihr aber auch die Päpstlichen Werke der Glaubensverbreitung keineswegs vernachlässigt, sie vielmehr in weit höherem Maße unterstützt, als es je in früheren Jahren und Jahrzehnten geschehen ist. Indem ihr so die Bischöflichen und Päpstlichen Werke zu eurer Herzenssache gemacht habt, habt ihr euch durch die Tat zu jenem Bild der Kirche bekannt, das durch das Konzil in überwältigender Weise sichtbar geworden ist, daß nämlich das eine Gottesvolk mit seinen Bischöfen unter dem Nachfolger Petri Verantwortung trägt für die ganze Kirche, für den Glauben in aller Welt.

Heute rufen wir euch zur dritten Aktion für „Adveniat“ auf. Wir wollen am Weihnachtsfest wieder die große Kollekte für die Seelsorge in Lateinamerika halten. Nehmt dadurch teil an der großen Sorge, die uns Bischöfe gerade um diesen Erdteil erfüllt! In dieser Sorge wollen wir euch heute zwei Anliegen empfehlen, die uns besonders am Herzen liegen: die Not der Priester und die Not der Seelsorge.

#### 1. Die Not der Priester

Daß es in Lateinamerika zu wenig Priester gibt, ist eine traurige und jedem von euch bekannte Tatsache. Sie hat ihre Hauptursache in der kirchenfeindlichen Geschichte der Völker Lateinamerikas im vergangenen Jahrhundert. Nicht zuletzt um dieser Not zu steuern, habt ihr im vergangenen Jahr zahlreiche Patenschaften für heranwachsende Priester übernommen. Aber auch die viel zu kleine Schar der Priester in Lateinamerika, vor allem jene, die außerhalb der Städte tätig sind, leben nicht selten in großer Not. Vielen Priestern kann der Bischof kein ausreichendes Gehalt zahlen. Sie müssen von dem leben, was ihnen die Gläubigen aus Anlaß der Meßfeier und der Sakramentspendung geben. Wie bettelarm sind diese selber oft? Wer sorgt für diese Priester, wenn sie krank sind? Wer bringt sie zum nächsten Arzt oder Krankenhaus? Was geschieht mit ihnen, wenn sie nicht mehr arbeitsfähig sind?

Wir deutschen Bischöfe möchten den Bischöfen Lateinamerikas helfen, daß in den größten Notgebieten jeder Priester durch die örtlichen Einnahmen und eure ergänzende Hilfe zu einem Einkommen von wenigsten 100 DM im Monat kommt. Wir begrüßen und fördern den Wunsch lateinamerikanischer Bischöfe, daß die Priester zur Selbsthilfe schreiten und Versorgungskassen gründen, die für Krankheit und Alter ein Minimum an Hilfe sichern. Es bedeutet eine bleibende Hilfe, wenn wir die Gründung solcher Unternehmen unterstützen und mitsorgen, daß die Leistungen dieser Kassen ein halbwegs menschenwürdiges Maß erreichen. Die Not, in der viele Priester leben, wirkt sich auch verhängnisvoll auf den Priesternachwuchs aus: Es wird uns glaubhaft versichert, daß viele Väter und Mütter erschrecken, wenn ihre Söhne Priester werden wollen. Die Eltern sehen eben voraus, was ein solcher Entschluß für die Zukunft ihrer Söhne bedeutet. Wer also der Not der Priester steuert, steuert damit auch dem Priestermangel.

#### 2. Die Not der Seelsorge

Was soll aus Lateinamerika werden? Die Älteren von uns haben im Jahre 1900 noch erlebt, daß dieser Erdteil gut 60 Millionen Menschen zählte. Jetzt sind es bereits 200 Millionen. Die Jüngeren von uns werden im Jahre 2000 noch erleben, daß es 600 Millionen sind. Die Seelsorge kommt da nicht mit. Trotz aller zum Teil heroischen Bemühungen. Trotz unserer Patenschaften für heranwach-